



Der Schriftfund von Wadi Dhauffa

**(das ist: Der Zodiak von Truweli
oder: Der Zyklus des Soma)**

**Erstmals aus dem Marabdäischen übertragene
und bearbeitete Fassung
von Raymond de la Courtilière**

**Weiterbearbeitet und ins Deutsche gebracht
von D.P. Pardelkaz**

**Mit Vorbemerkungen
von Wolfgang Bauer
und mit
Anmerkungen und Erläuterungen
von Edzard Klapp**



Online-Publikation des „Fliegenpilz-Museums“ von Niels Hallerberg, 2010

nach einem

Sonderdruck des bilwis-Verlags anlässlich des Besuchs

von Jonathan Ott und Jochen Gartz bei Herman de Vries am 10.09.1993

© Edzard Klapp



**Der Mensch erkennt nur das,
was er zu erkennen Trieb hat;
es ist vergebliche Arbeit,
Menschen etwas verständlich zu
machen, was zu verstehen
sie gar keinen Drang haben.**

Friedrich Wilhelm Schelling



Vorbemerkungen zu Herkunft und Inhalt des Truweli-Manuskripts

Der nachstehend abgedruckte Text fand sich - als maschinengeschriebenes Manuskript - zusammen mit einem alten Buch über griechische Mythologie in einer, mit einem schönen Mohr geschmückten, metallenen Pralinschachtel. Die innere Umhüllung der Pralinen ist noch erhalten. Der Deckel trägt die Aufschrift „Eine exquisite Mischung feinsten Pralinen“. Diese Schachtel war in einem Koffer mit Fachbüchern zur Archäologie und zur Geschichte von Geheimlehren und -bänden, den ein Antiquar bei der Versteigerung von Fundsachen 1980 in Ulm erworben hatte. Dem Privatgelehrten Edzard Klapp fiel die Schachtel in die Hände, als er im Januar 1984 das Antiquariat besuchte.

Das Manuskript besteht aus drei Teilen sowie einem Titelblatt:

- Ein fragmentarischer Teil, von uns bezeichnet mit der Überschrift „Wie der Zodiak von Truweli gefunden wurde“, umfasst fünf Seiten. Der Anfang dieses Textes (= zwei Seiten) fehlt.*
- Der zweite Teil des Manuskripts umfasst vier Seiten mit der von Pardelkaz vorgegebenen Überschrift „Inhalt und Bedeutung des Zodiak von Truweli“.*
- Der dritte Teil (als „Der Zodiakus von Truweli“ gekennzeichnet) besteht aus 19 Seiten. (Vom dritten Teil existieren noch zwei Kurzfassungen, eine neunseitige und eine sechsseitige.)*

Worteigenheiten im MS haben wir in der Druckfassung belassen.

Das Manuskript sollte - so hat es den Anschein - als Vorlage für einen Vortrag bei einem Kongress oder in einem esoterisch interessierten Zirkel dienen. Über die Identität und den Verbleib des Autors haben wir nichts in Erfahrung bringen können, auch nicht, warum er den Koffer in Ulm hinterließ. Es ist uns auch nicht gelungen, ein Exemplar des Schriftfund-Buches von Courtilière (Privatdruck des Verlags „De Bonten Os“, Rymenand 1891) zum Vergleich einzusehen. Öffentliche Bibliotheken führen den Titel nicht, antiquarisch ließ sich das Buch bisher nicht beschaffen. Die Originalschriftrolle in marabdischer Rundschrift muss ohnehin als verschollen angesehen werden ebenso wie Schuckmanns Tagebücher.

Nach der mit einem eigenen Humor gewürzten Zusammenfassung zu Courtilières Urtext, die Pardelkaz erstellt hat, scheinen in den Zeichen des Tierkreises Anspielungen auf Gestaltungen (= das Sein) und Wirkungen (= das Tun) des Fliegenpilzes und Hinweise auf einen uralten, recht geheimen Kult versteckt zu sein. Ein Kult, dessen Anfänge sich irgendwo in den Tiefen der Zeit verlieren. Edzard Klapp hat es - in Fußnoten sowie im Anmerkungsstück - dankenswerterweise unternommen, Hintergründe der Texte, die an manchen Stellen doch recht dunkel sind, näher zu erläutern.

Wolfgang Bauer



Wie der „Zodiak von Truweli“ gefunden wurde

..... (Der Anfang des Textes fehlt.)

Seit Il-Fatisch^① zum Polizeipräsidenten bestellt worden war, wehte ein schärferer Wind durch Aleppo. Wie einfach war es doch gewesen, Hammarani, seinen Vorgänger, zu hintergehen! Nun galt es, schöpferischen Scharfsinn und eine gehörige Portion Keckheit aufzuwenden, um die kostbare Erwerbung durch die Kontrollinstanzen zu schleusen. Hinterher ist es immer müßig zu sagen, ja darauf hätt' ich auch kommen können...

Holmstedt immerhin brachte es fertig, das Manuskript als Produkt einer medial veranlagten und zu automatischem Schreiben neigenden jüngst im dänischen Spital am Orte verstorbenen Geisteskranken auszugeben. Hierbei kam ihm der vorzügliche Erhaltungszustand der Schriftrolle zustatten - sie wirkt noch heute wie gestern gefertigt - wie auch der Umstand, dass die marabdäische Rundschrift seit gut achtzehn Jahrhunderten in Vergessenheit geraten ist. Und der Inhalt gar muss, darauf deuten einige Anzeichen hin, mehr als doppelt so alt sein. Wie Holmstedt an die Handschrift gelangt ist, kann man nur vermuten. Er selbst fand es wohl nicht für ratsam, seine unmittelbare Erwerbsquelle preiszugeben. Für ihn war es zunächst nur das prachtvolle geheimnisartige Aussehen, das ihn zum Ankauf bewog. Und die cover-story, derer er sich bediente, lag auch nicht fern, hatte er doch selbst geraume Zeit im Spital als Arzt gewirkt.

Von ihm gelangte das gute Stück um 1840 an einen gewissen Ole Lundquist, in dessen Gewahrsam es beinahe ein gleiches Schicksal erlitten hätte wie ein Menschenalter zuvor unter Edwin von Schuckmann, wäre nicht eines Tages ein Besucher aus Brüssel, Raymond de la Courtilière, in Nykoebing in Lundquists Studierstube auf die bis dahin unentzifferte Schriftrolle gestoßen. Ihm verdanken wir denn auch die um 1890 in einem Privatdruck herausgebrachte Übersetzung, auf die sich der nachfolgende geraffte Bericht stützt, und damit Nachricht aus dem so rätselhaften kurzlebigen Zwischenreich von Truweli.

In der Gewissheit, dass die türkische Zensur tironische Noten nicht zu entziffern vermöge, hatte Schuckmann in seinem Tagebuch vermerkt, wie er selbst an die Schriftrolle gelangt war. Nachdem er vorzeitig aber ehrenhaft seinen Dienst bei Biron, dem "Herzog von Kurland" von Zarin Katharinas Gnaden, quittiert hatte, war er von Reval aus, vorwiegend auf dem Landwege, dabei auch über den Kaukasus, nach Syrien, dem Zielgebiet seiner orientalistischen Neigungen gelangt, hatte hier jahrelang unter falschem Namen unermüdlich geforscht und gesammelt - ohne doch je auch nur eine Zeile zu veröffentlichen - und war 1805 "angelegentlich" westlich von Palmyra, am Dschebel el Abyad auf einen gewissen Abdallah, einen jungen erstaunlich gebildeten Landmann gestoßen, der ihm die Schriftrolle zu einem horrenden Preis



überließ. Angemessen müsse der Preis schon sein, meinte Abdallah, als er merkte, dass der kauzige Gelehrte gewillt war anzubeißen, sonst wären die Dschinns des Wadi Dhauffa ungehalten, des Wadi Dhauffa, woselbst sein Oheim unlängst den wohlversiegelten Tonkrug mit der Schriftrolle ausgegraben und geborgen habe. Selbst in Chiffre vertraute es Schuckmann nicht seinem Diarium an, wieviel er damals hatte aufwenden müssen - und das noch aufs Geratewohl, vermochte er doch das Marabdäische nicht zu entziffern. Das wäre nach dem damaligen Stand der Sprachwissenschaften auch eine Lebensaufgabe gewesen. Jahrzehnte später, unter Zuhilfenahme der greifbaren Fortschritte seiner Zunft, sollte es Courtilière binnen weniger Wochen zuwege bringen...

Übrigens hat schon Schuckmann sich das Gehirn darüber zermartert, wie er es anstellen solle, seinen Kauf außer Landes zu schaffen und dieserhalb die örtlichen Behörden über Bedeutung und Alter der Handschrift zu täuschen. Auch darüber geben seine Notizen Aufschluss. Er hatte sich nämlich, kurz gesagt, folgende Geschichte zurechtgelegt:

Er habe nördlich von Aleppo einen Derwisch kennen gelernt und wegen seiner Gelehrsamkeit und Beherrschung orientalischer Sprachen habe letzterer ihn ins Vertrauen zu ziehen für würdig befunden. Der Derwisch nun habe ihm von einem "Tor im Fels" erzählt, das dem Fähigen Unbekanntes zu offenbaren vermöge. Darauf sei er, Edwin von Schuckmann, eingegangen. Sie hätten sich gehörig verproviantiert und seien, von einigen Mauleseln mit Treibern begleitet, zu einer mehrtägigen Tour ins unwegsame Gebirge aufgebrochen. Dort habe ihn der Derwisch zu einem aus der Hochebene aufragenden 100 Fuß hohen Felsen geführt. Aus dem Gestein sei eine steile Treppe gehauen gewesen, die an eine merklich verwitterte aber noch gut kenntliche Schein-Tür heranreichte - eigentlich nichts weiter als eine sorgfältig geglättete lotrechte Felswand, von einem kargen Rankendekor eingefasst. Zu zweit hätten sie in der Hitze des Mittags aus dem kümmerlichen Bewuchs des Geländes zusammengelesene Zweige und Büschel auf einen Haufen gelegt und angezündet. Als das Feuer am Niederbrennen gewesen sei, habe der Derwisch aus einem hölzernen Büchsen einige dunkle Körner getrockneten Balsams gezogen und unter Aufsagen gewisser Beschwörungsformeln auf die weiße Asche gelegt. Er, Edwin von Schuckmann, habe sich unterdessen so hinkauern müssen, dass er durch den abziehenden Rauch auf die Felsentür habe blicken können. In dieser, durch weiteres behutsames Nachschüren, Balsamstreuen und Sprüchemurmeln seitens des Derwischs unterstützten Übung habe er beharrt, bis die vor Urzeiten von Menschenhand geglättete Felspartie plötzlich scheinbar unauslöschlich ihr Aussehen geändert habe: es seien sehr deutliche fremdartige, für ihn indes unentzifferbare Schriftzüge erschienen, die er unter anhaltenden Ermunterungen seines Begleiters Zeichen für Zeichen habe abschreiben können. Sobald er eine Zeile kopiert habe, sei der Text immer um eine Zeile höher gerückt und dafür unten eine neu hinzuerschieden. Unterdessen sei der Tag hingegangen und die Schriftwand habe gewirkt wie von innen illuminiert. Er hoffe nun - das hatte sich Schuckmann als zusätzliche Erläuterung erdacht - in seiner Heimat Hilfsmittel zu ergründen, die ihm eine Ausdeutung ermöglichen.



Was Schuckmann gehindert hat, sein Vorhaben ins Werk zu setzen, wissen wir nicht. Kurz nach jener Notiz muss ihn jedenfalls etwas Entscheidendes ereilt haben. Denn dem besagten Tagebucheintrag folgen nur noch viele, leere Seiten. War er auch des letzten noch so verfremdeten Abklatschs bürgerlicher Existenz überdrüssig geworden, hatte er "alles hinter sich gelassen", das Flickengewand des Bedürfnislosen übergestreift und war er ins Nirgendwo aufgebrochen? Das mag sich ausmalen wer will. Jedenfalls müssen wesentliche Teile von Schuckmanns Hinterlassenschaft - wie auch immer - beieinander geblieben sein, denn zusammen mit Schriftrolle und Tagebuch bekam Holmstedt auch Siegelring und Taschenuhr in die Hand, welche das Schuckmannsche Wappen aufwiesen.

Der von Courtilière so gekonnt wiedergegebene langatmige Stil des Dokuments wird nicht jedermanns Sache sein, weshalb wir uns um der Genießbarkeit willen mit einer knappen Inhaltsangabe - die auch einiges an Kommentierung enthält - begnügen wollen.



Inhalt und Bedeutung des Zodiak von Truweli

Der “Zodiak von Truweli“ (oder auch, wie man sagen könnte “Zyklus des Soma“) zählt in fester Reihenfolge zwölf Symbole auf, die uns noch heute - mit einer Ausnahme - als die so genannten Tierkreis-Zeichen geläufig sind. Die jeweiligen Zuschreibungen machen indes die Herkunft dieser Bilder aus primär nicht-astralen Bereichen evident: es ist eine handfest irdische Welt, die sich hier auftut - irdisch in einem recht elementaren Sinn. Und wenn man den Zyklus das hundertste Mal überdenkt: man wird immer noch eine neue Anspielung entdecken.

Hat sich bislang die Forschung nach der Herkunft der Tierkreis-Symbole zu recht vagen Spekulationen versteigen müssen, so tut sich hier unversehens ein völlig neuer unerwarteter Aspekt auf, dem jedoch - so ist zu erahnen - die etablierte Wissenschaft noch Jahrzehnte hinfort reserviert gegenüberstehen wird. Dabei ist alles viel einfacher, als man es für möglich halten möchte. Man gehe von folgender Überlegung aus:

Bekanntlich werden die Tierkreis-Symbole von alters her einzelnen menschlichen Körperregionen zugeordnet. Aus dieser von der Medizin über zahllose Generationen hinweg für verbindlich gehaltenen Zuschreibung - die auch die volkstümlichen Spielarten der Astrologie weidlich ausgeschlachtet haben - geht aber für den Unbefangenen zunächst einmal schlicht eines hervor: die Reihenfolge beginnt mit dem Widder am Kopfe und endet mit den Fischen an den Füßen ; und dazwischen ist die Reihenfolge von Bildern/Organen kein einziges Mal verdreht oder vertauscht. Mit den Belangen der Wahrsagekunst lässt sich dieser Umstand nicht hinlänglich erklären. Wie nun, wenn sich herausstellte - und Schuckmanns Erwerb legt dies nahe -, dass die Verknüpfung mit dem Umrisschema eines menschlichen Leibes zunächst nichts weiter gewesen sein kann als eine Eselsbrücke für angehende Schüler der Geheimwissenschaften, ein mnemotechnisches Hilfsmittel, den Merkversen der guten alten Zeit vergleichbar? Freilich gewann dieser ursprünglich zwischen Botanik und Astrologie gewiss fehlende Fadenquerschlag, zu dem es in Truweli gekommen ist, für das bildhafte Denken unversehens alsbald den Anschein zusätzlichen Beweiswerts für seine Anwender. Das braucht so lange nicht von Nachteil gewesen zu sein, als sich die Handhaber jenes Doppel-Schemas des Ursprungs ihrer Idee bewusst blieben. Allein, er blieb nicht lange in der Überzeugung all jener, auf die es ankommt, verwurzelt. Das hat weniger seinen Grund in katastrophalen geschichtlichen Umstürzen als in einer Eigenart jener hier obwaltenden Schattensprache: ein Wort, ein Ausdruck, eine Wendung kann gleichzeitig all zu viel auf einmal bedeuten - da wird leicht eines der in Betracht zu ziehenden Glieder vergessen. Und erst die in jahrelangen Bemühungen erringbare Gesamtschau des Meisters lässt Irrtümer dahinschwenden wie Rauch oder Spreu im Wind. Aber wer kann schon Meister solcher Dinge werden?



Anstelle langatmiger theoretischer Darlegungen - die der parawissenschaftlichen Erörterung vorbehalten bleiben müssen - sei hier ein hypothetisches Beispiel eingeschoben: Man kennt in Mittel-Schweden eine Stelle am Ufer des Vänar-Sees zu Füßen einer 155 Meter hohen Felsklippe. Im Volksmund wird noch erzählt, ihrem Odinsglauben treue, betagte nordische Krieger hätten sich von jenem "Hallberg" hinabgestürzt, da sie glaubten, nur durch einen gewaltsamen Tod in Walhall, der Totenwohnung der Helden, einziehen zu können ; vom Seeufer seien dann ihre Seelen nach Walhall versetzt worden, wo sie mit Odins anderen Kriegern bis in alle Ewigkeit kämpfen und zechen. Verfügte man über verlässlichere Quellen, so ließe sich vielleicht feststellen, dass jene Sage ihren Grund in einer bewusst vieldeutig formulierten Textstelle hat, wonach Walhall nur zu erreichen vermag, wer "die Seele mit Gewalt vom Körper getrennt" hat. Und über jene "Gewalt" ließe sich dann - zur Irreführung der Uneingeweihten - endlos weiter fabulieren.

Dabei kann offen bleiben, ob jemals jemand so töricht gewesen ist, sich von jener Klippe leibhaftig zu stürzen. Wesentlich wäre - in unserem Zusammenhang - die Plausibilität und Volkstümlichkeit jener Sage. Und ein weiteres: Dazuhin unterstellt, ein Lebensmüder habe dann und wann tatsächlich solch einen verhängnisvollen Sprung von der Klippe gewagt - wie tröstlich konnte in solch einem Fall für die Hinterbliebenen der an das allgemein verbreitete Vorverständnis appellierende Hinweis sein, dass der „erfolgreiche“ Kandidat es um der Gewissheit ewiger Freuden willen getan habe.

In anderem Zusammenhang kann man jener "Gewalt" wieder begegnen: sie gehört zu jenem ingrediens, das einem "mit Gewalt" die Eingeweide ausräumt, das, ein wenig poetischer ausgedrückt, dem Benutzer "in den Gedärmen wühlt" - oder, grob gesprochen, ein heftiges Abführmittel ist. Jenes "Wühlen in den Gedärmen" nimmt aus Sicht des orthodoxen Hindu der göttliche Vishnu vor, der in seiner kanonischen vierten Verkörperung als Narasinha Avatara erscheint, als Dämon mit Löwengesicht. Die für den Laienbereich bestimmte dazugehörige Fabel wird bei Vollmer (*Vollständiges Wörterbuch der Mythologie aller Nationen*, 1. Auflage Stuttgart 1836; Seiten 1542/1543) wie folgt wiedergegeben: Gegen Vishnu habe sich ein immer mächtiger werdender Frevler empört, der von Vishnu nur in Gestalt eines Mischwesens, des Löwen-Menschen, habe bezwungen werden können. Was dort nicht erwähnt wird, ist die in den noch heute gefertigten bildlichen Darstellungen dargestellte Farbe der Binden, mit denen von dem gleichzeitig strengen und gütigen Gott dem geduldigen Adepten gleichzeitig der geräumte Leib wieder verschnürt wird: rosa - die geheiligte und exklusive Farbe der Brahmanenkaste! Es wird also auch dieserhalb der weiteren Erörterung bedürfen, um Übereinstimmung darüber zu erstreben, welche Art von Heil dem „Getöteten“ (d.h. dem von bisheriger Existenz entpflichteten Mysten) zuteil wird - Tod im wortwörtlichen Sinn ist dazu nicht vonnöten !

Und anders herum: das „ewige Leben“ und die durch die Kreatürlichkeit gegebene Sterblichkeit sind keineswegs unvereinbar.



Von all dem kündet, reichlich verschlüsselt, aber gut verstehbar, wenn man sich der Mühe einer akribischen Durcharbeitung unterzieht, der „Zodiak von Truweli“. Nur: dieser Zyklus betont das Freundliche und übergeht die finsternen Seiten. Ja selbst der „Schatten“ wird positiv gedeutet, wie sich aus der an Psalm 121,5 + 6 gemahnenden Stelle im Beivers zum Krebs ersehen lässt.

Dass anstelle des uns bekannten Steinbocks das „Seepferd“ erscheint, wird der uralten Darstellung jenes Zeichens als maritimes Wesen gerecht: ein schnörkelhafter Vorderleib mit einem aufgerollten Achterstegen. Das Seepferd passt auch besser zum nachfolgenden „Wassermann“, dem göttlichen Mundschenken (Ganymed), der in alten Quellen, bis jetzt sonst schwer deutbar, auch den Beinamen „Eleleu“ trägt. Nun war „eleleu“ der ekstatische Ausruf der Teilnehmer dionysischer Mysterien. Robert v. Ranke-Graves hat im Vorwort zur deutschen Ausgabe seiner *Griechischen Mythologie* (rde 113/115; Seite 7/8) seine Vermutungen bezüglich der wichtigen Rolle des Fliegenpilzes (= Soma) für die Entstehung der alt-griechischen Mythen angedeutet. Die etablierte Wissenschaft ist ihm darin bislang - soweit ersichtlich - nicht gefolgt. Courtilières Veröffentlichung ist verschollen gewesen. Nun wird Graves' Vermutung - wenn auch nicht unmittelbar - durch den Gehalt des „Zodiak von Truweli“ aufs nachhaltigste bestätigt: Widder (Vlies), Stier (Haut), Zwillinge (Doppelkegel), Krebs (Mondsichel), Löwe (Sonnenkugel), Jungfrau (Blütenkorb) beziehen sich im Rahmen des Soma-Ritus auf das Sein, auf das Tun beziehen sich Waage (Krise), Skorpion (Herkunft), Schütze (Gewinn), Seepferd (Lehre), Wassermann (Genuss) und Fische (Segen).

Wir bringen anschließend eine kommentierte Kurzfassung des „Zodiak von Truweli“. Die Kurzfassung wird Corax zugeschrieben und soll der Tafelrunde von Achmaharjab zur Belustigung gedient haben.



Der Zodiakus von Truweli

Binnen weniger Jahre hatten es die Priester und Sterndeuter von Truweli vermocht, Gnade zu finden vor den Augen Achmaharjabs. Noch mehr, er entschloss sich, seine eigenen Magier und Orakel, die er aus Elpanar mitgebracht hatte, zu ihnen in die Schule zu schicken. Sie sahen es ein und gaben ihm darin recht, dass etwas geschehen musste, um den Hort ihrer Überlieferungen für künftige Geschlechter zu bewahren.

An eine Rückkehr nach Elpanar (heute Irwulsk) war solange nicht zu denken, als dort die Irwulen saßen. Niemand von Achmaharjabs Gefolge wusste zu sagen, ob und in welcher Weise dort der Soma gebraucht wurde. Man war auf Spekulationen angewiesen: Entweder, der Soma hatte auch im irwulischen Ritus eine zentrale Stellung; dann wäre es vergebene Mühe gewesen - und wenn auch auf Umwegen - einen regelmäßigen Handel anzuknüpfen. Oder aber, die Irwulen wussten nichts mit dem Soma anzufangen, dann hätte jede Nachfrage sie dazu bewogen, ihn selbst zu gebrauchen. So konnte man sich nur in Geduld fassen und ruhigere Zeiten abwarten, da gelegentliche gezielte Beutezüge Erfolg versprachen. Aber über dieser Ungewissheit drohte die Seele des Elpanarischen zu verdorren. ^(*)

Wer über unmittelbare Erfahrung verfügte - den Somagebrauch und seine Begleitumstände betreffend - wie Uchkup und seine Leute, die schon Jendennimurs getreue Ratgeber gewesen waren, konnte einer allgemein verbindlichen ausgefeilten Begriffswelt entraten. Ihnen genügte die zur Irreführung und Erbauung der Laien bestimmten umschreibenden Symbole. Das sollte nun in einer für beide Seiten unerwarteten Weise anders werden. Im Nachhinein musste man sich fast fragen, wer da bei wem zur Schule ging. Die Fachsprache der truwelischen Gelehrten hatte sich bis dahin durch ihre Abstraktheit ausgezeichnet, die zwar den hinter astrologischen Berechnungen stehenden verwickelten Gedankengängen angemessen war. Ihr Treiben konnte aber gerade darum kaum Breitenwirkung beim Volke entfalten. Die elpanarischen Orakel hingegen waren für ihre vieldeutige, dafür aber bildreiche Sprache berühmt.

Dadurch, dass man in Elpanar zahllose Übernamen für den Soma gebrauchte (nützliche Bausteine für ebenso zahllose Fabeln), ließ sich nahezu jede seiner unterschiedlichen Wirkungen - mit anderen Worten jedweder seiner numinosen Aspekte - angemessen umschreiben. Wenn wir nicht durch die Schriften des Corax über jene Vorgänge unterrichtet wären, würde man heute vielleicht vom "Konzil von Truweli" sprechen. Von einem Konzil kann natürlich keine Rede sein: Jenem geistigen Prozess des Amalgamierens transzendentaler Vorstellungen fehlte zunächst jegliche überörtliche Bedeutung. Es gab keine verbindlich zu entscheidenden Streitfragen, es ging nicht um die Verketterung Andersdenkender, auch war da keine kompetente Instanz, die über die Einberufung oder Ablehnung von Bewerbern entschieden hätte. Indes, vom Ergebnis her übertreffen jene Geschehnisse dieser truwelischen Übergangsphase alle geschichtlich bekannten Konzilien.



Man bedenke, dass die Kenntnis der Bilder und Charaktere des Zodiakus bis an die Schwelle der europäischen Aufklärung zum unverzichtbaren Bildungsgut gehörte - weitaus nachdrücklicher als jede noch so dezidierte theologische Distinktion.

War es doch gerade die Eingänglichkeit der dank elpanarischer Hilfestellung in Truweli gefundenen „exakten“ Bildersprache, die ihr binnen weniger Generationen Verbreitung in der gesamten damals bekannten zivilisierten Welt verschaffen sollte. Wie hätten sonst auch die so tiefgründigen alt-truwelischen Zuschreibungen fortleben können? Wer aber macht sich beim Blättern in den astrologischen Kolumnen unserer Gazetten heute noch klar, dass die Symbole des Tierkreises Hervorbringungen eines Mischvorganges sind, der zwei zunächst durchaus nicht zusammengehörige Bereiche verschmolzen hat? Der eine, mit dem Rüstzeug abstrakten Denkens und logischen Argumentierens erfassbare (ursprünglich alt-truwelische) Bereich, das sind die zwölf Himmelshäuser: drei Qualitäten („kardinal“, „kompakt“ oder „fix“, „diffus“ oder „veränderlich“ bzw. „beweglich“) und vier Elemente (Erde, Wasser, Luft und Feuer) ergaben in ihren denkbaren und damit für truwelische Gemüter in gewisser Weise als real gesetzten Kombinationen zwölf Felder, die in den Himmelshäusern („da, wo die Sonne gerade vor dem Sternenzelt verweilt“) ihre Entsprechungen haben. Es leuchtet aber selbst heute noch ein, dass Aussagen beispielsweise über „kardinal-luftig“ weniger volkstümlich bleiben mussten als etwa Erörterungen zum „Skorpion-Typ“.

Der andere Bereich rührt aus der Hinterlassenschaft Elpanars her - schwankende, schillernde Bilder, die sich jeder abschließenden begrifflichen Festlegung entziehen, jeder endgültigen Ausdeutung überlegen sind².

Für den Unterschied (Elpanar/Truweli) nur ein Beispiel. Der scheinbar chaotische Charakter, der der Aufeinanderfolge der Buchstaben auch unseres Alphabetes anhaftet, geht mittelbar auf ein alt-elpanarisches Sinngedicht zurück, das den Schülern schon als Merkhilfe dienen konnte, bevor sie es verstanden:

“Bald dürfen wir im Rosengarten weilen,
Vergessen wird die Qual des Herzens sein.
Was niederdrückt, kann uns auch heilen.
Der Dulder wird zuletzt noch rein.“

Demgegenüber war das truwelische Alphabet nach rein formalen lautlichen Kriterien gegliedert: Vokale, Dentale, Palatale, Labiale, Diphtonge u.s.f. Corax hat uns in einem Lehrgedicht eine wahrscheinlich aus alt-elpanarischem Sagengut geschöpfte Parabel hinterlassen. Dass das „Männchen“, welches darin vorkommt, uns heute als Aderlass-Männchen bekannt ist, geht freilich auf jüngere Überlieferungen zurück; sie werden



aber hier ihren Entstehungs-Impuls haben! Nuwun, ein alter Schamane, heißt es dort, sei einmal von einem Schüler aufgesucht worden:

“Meister, ach Meister, wie mach ich es nur,
ich kann mir die ordentliche Folge der Soma-Bilder
nicht merken. Wisst Ihr mir Hilfe?“

Nuwun, der gerade ein somafreies Jahr hinter sich hatte und daher in ausgeglichener Gemütsverfassung war (Corax vergisst nicht, dies anzumerken), Nuwun also nahm ein Stöckchen zur Hand und zog die Umrisslinien eines menschlichen Körpers in den Sand zu seinen Füßen und bestückte das Männchen abschnittsweise mit Symbolen:

“Merk auf, den Widder am Kopfe,
den Stier am Hals, an den Schultern die Zwillinge,
den Krebs aufs Herz, darunter den Löwen,
auf den Magen die Jungfrau, die Waage an die Lenden,
an die Scham den Skorpion, den Schützen auf die Oberschenkel,
das Seepferd zu den Knien, den Wassermann zu den Unterschenkeln,
die Fische schließlich an die Füße -
wenn du dir das einprägst, wirst du es nie mehr durcheinanderbringen.“

Ein auf Nuwun seit jeher eifersüchtiger jüngerer Magier, ein gewisser Özmenk, sei unterdessen vorbeigekommen und habe gefragt, was das solle und was es zu bedeuten habe. Nuwun habe nur in seinen Bart gebrummelt: “Etwas ganz Wichtiges!“ Ob das Folgen hatte? Wir wissen es nicht. Der Parabel zufolge - aber man muss hierin Corax nicht beim Worte nehmen - wurde jedenfalls aus jenem Schüler, dem Nuwun die Soma-Bilder eintrichterte, der nachmals berühmte Hramschohl, Leibarzt des Ochochz, des Vorgängers von Jendennimur. Immerhin ist verbürgt, dass jene rätselhafte Liste der damit kanonisch gewordenen Umschreibungen des Soma jenen Hramschohl zum Urheber hat. Da wir dem diätetischen und gar noch rituellen Somagebrauch noch weitaus mehr entfremdet sind als jene Zeit, da die - nunmehr rein allegorisch interpretierten - nachmals zur Allgemeinbildung zählenden Zodiakus-Charaktere ihren mannigfachen Bezügen entsprechend im Schwange waren, hülfe es dem Leser wohl nichts, wenn eine wortwörtliche Übersetzung jener “Liste des Hramschohl“ an diese



Stelle gerückt würde. Den unerlässlichen Ballast von Fußnoten würde der Leser wohl als Kataplasma mazerierter Phrasen auf der schwärenden Wunde seiner Neugierde empfinden. So wollen wir uns heute mit der wesentlich knapperen Paraphrase des Corax begnügen, die letzterer zum Plaisir Achmaharjabs verfasst hat:

„Dich, Rabe, der Jungfrau Begleiter und Herold des Kelchs

rufe ich: enthülle mir all Deine Geheimnisse!

Warum ist der Pinienzapfen der Großen Mutter heilig?

Wie lieblich klingt das Gurren der Presssteine!

Deinen Zyklus, Soma, lass mich besingen:

Berstendes Ei, was förderst Du alles zutage?

Der Widder, mit seinem stößigen Kopf, durchdringt Fels und Mauer.

Die blitzartige Erkenntnis zersprengt den Turm deiner Gedanken.

Im Geäst ausgespannt, lockt das goldene Vlies,

bewacht vom nie schlafenden Drachen.

Der Stier mit seinem stolzen Nacken,

wie herrlich prangt sein Fell!

Weiser vom Berge, schone die beiden Tafeln!

Was missgönnt Du uns den Tanz?



Die Zwillinge mit ihren schimmernden Schultern
geleiten dich durch Zwist und Kampf zur Weite.

Zerbrochen sind die beiden Tafeln -
doch das Gesetz wird bestätigt.

Der Krebs trägt das Zeichen des Mondes auf seinem Brustring.

Ein jedes kommt und geht zu seiner Zeit.

Nicht tagsüber die Sonne und nicht der Mond des Nachts
sollen dich stechen; es deckt dich dein Schatten von rechts.

Der Löwe regiert das Sonnenzentrum,

die Sonne strahlt löwenmählig.

Wer ist stärker denn der Löwe?

Was ist süßer als Honig?

Jungfrau, Himmelskönigin, Mutter Erde, wie üppig ist Dein Leib!

Wer zieht Deinen Triumphwagen, wen liebkost Du auf Deinen Knien?

Gebenedeit sei der Schoß,

der diesen Sohn gebar!

Leise schwanken die Schalen der Waage

wie die Lenden eines Schreitenden.

An jenem Tag geschiehts:

Der Höllenrichter wägt dein Los!



Der Skorpion mit seinen scharfen Scheren
kneipt den erlegten Himmelsstier in die Hoden.
Alles, was aufsprießt und gedeihet,
muss doch zur Erde wieder zurückkehren.

Der Schütze mit seinen starken Schenkeln
legt an im Galopp, schießt und trifft den Fels.
Unermesslich sprudelt die Quelle -
Sättige die dürstenden Gerechten!

Das Seepferd mit seinen gelenkigen Knien
begleitet den göttlichen Mundschenken.
Flink, verspielt und verborgen
betätigt sich der gelehrige Schüler.

Der Wassermann mit seinen prallen Waden
lehnt sich auf den nimmer leeren Krug.
Sterne, Himmel, Erde und Meer
bewirken insgesamt Erquickung.

Auf den Fischen stehen die Füße -
Heil den Wasserbächen!
Warum liegt auf dem Tisch
anstelle des Lamms ein Fisch?



Man mag sich nach alledem leicht vorstellen, dass der hiermit angedeutete Kanon des Hramshodl bei den bilderhungrigen truwelischen Gelehrten mit ihren rasierten Schädeln Anklang finden musste, dies umso mehr, als, dem Zodiakus gleich, ebenfalls der Soma-Zyklus zwölf Stationen umfasste.

Wahrscheinlich setzte jene Adaption auf den Zodiakus ein, sobald die elpanarischen Neubürger sich hinlänglich mit Sprache, Sitten und Gebräuchen Truwelis vertraut gemacht hatten. Man wird weiter in der mit für damalige Zeiten bemerkenswert wenig Blutvergießen erkaufte "Wahl" Achmaharjabs zum Großfürsten von Truweli einen Hinweis auf die Anerkennung sehen dürfen, die elpanarische Wesensart bei den truwelischen Edlen errungen hatte. Diese den Machtwechsel einläutende Säuberung war denn auch weitaus unblutiger als die früher in Truweli in bald jedem Jahrhundert üblichen internen Metzereien. Ja, die Nähe zum gemeinsamen irwulischen Feind hatte sich bessernd auf den politischen Alltag ausgewirkt!

Pfnefer, ein truwelischer Okkultist und Sprachwissenschaftler, machte sich - unterstützt von Özmenks Enkel Djawuz - alsbald daran, diesen elpanarischen Abriss auf Ansatzpunkte für eine Systematisierung abzuklopfen, ging das Ausspinnen verzwickter Schemata doch einem solchen spekulativen Kopf über alles! Im Wassermann-Reim (Sterne, Himmel, Erde und Meer) glaubte Pfnefer fündig werden zu können: Diese auch sonst für das truwelische Geistesleben so typische Neigung, alles und jedes zu gliedern, geriet hier sozusagen an tischfertige Nahrung. Ohne sich um die Geringschätzung zu kümmern, die man unter Elpanariern derartigen Spielereien gegenüber hegte, teilte Pfnefer - in Anlehnung an die eingangs erwähnte Vier-Elementen-Lehre - die zwölf Soma- Charaktere in vier Unterbereiche ein: astral (Widder, Stier, Zwillinge), uranisch (Krebs, Löwe, Jungfrau), tellurisch (Waage, Skorpion, Schütze) und pelagisch (Seepferd, Wassermann, Fische). Übrigens galten die Fixsterne in der damaligen Zeit als eine Art Gucklöcher in das jenseits des "Himmels" liegende Empyreum; der "Himmel" selbst war der herrschenden Anschauung zufolge Sitz gewisser Gottheiten und gleichzeitig die Sphäre, in der sich die Planeten, einschließlich Sonne und Mond, bewegten, also Himmelskörper, die damit ihrerseits auf göttliches Walten hinwiesen.

Nach einigem Überlegen kam Pfnefer darauf, dass vier von den zwölf Charakteren Mischtypen sein mussten:

Fische: pelagisch / astral,

Zwillinge: astral / uranisch,

Jungfrau: uranisch / tellurisch,

Schütze: tellurisch / pelagisch.



So folgenreich derartige Hinweise für die weitere Erarbeitung auch werden sollten, für einen Elpanarier von altem Schrot und Korn wären sie entbehrlich gewesen ; war man sich einst in Elpanar doch bewusst gewesen, dass Bilder und Namen nur streckenweise Hilfsmittel sein konnten, indes zu Hindernissen dem wurden, der sie verabsolutierte und darin Wesenhaftes zu sehen vermeinte.

Dies vorausgeschickt, lässt sich in der Verknüpfung der Wassermann-Seepferd-Beziehung mit Lehrer-Schüler-Verhältnis eine typische elpanarische Anspielung erblicken: Der Schüler mag noch so viel lernen, das Wissen des Lehrers wird dabei nicht zur Neige gehen. Die Bezugnahme auf das Seepferd (*Hippocampus antiquorum*) bedeutet aber noch ein Weiteres; jener Fisch zeichnet sich dadurch aus, dass das Männchen die Jungen in einer Bruttasche austrägt und sie nährt. Auch in den eigentlichen Initiationsriten von Männerbünden wird oft auf die - ins Geistige übersetzte - "Gebärfähigkeit" von Männern angespielt. Es ist nur folgerichtig, dass in jener intentionalen Sprache der geistigen Wiedergeburt ein "Tod" des Initianten vorauszugehen hat. Darauf verweist der Beivers zur Waage.

Gewisse Andeutungen seiner ehemals elpanarischen Kollegen münzte Pfnefer zu einer weiteren Unterteilung des Soma-Zyklus um. Danach bezögen sich die ersten sechs Bilder (Vlies, Haut, Doppelkeule, Mondsichel, Sonnenball, Blütenkorb, letzterer anstelle der mütterlichen volva) im Wesentlichen auf das Äußere der (ihre Kräfte aus dem Empyreum beziehenden) Soma-Pflanze, in einem anderen Sinne: auf das Sein. Die weiteren sechs Bilder seien - stets nach Pfnefer - aus einer kultischen Amphiktyonie, mit anderen Worten: aus dem Tun, abzuleiten. Dabei stünde die Waage für die Krisis, für die zu treffende Entscheidung zwischen "Leben" und "Tod" ("Tod" - wiederum als Begriff einer intentionalen Sprache - erfasse dabei alle Nichterleuchteten). Der - kneifende und saugende - Skorpion erinnere an die Herkunft der "Kraft". Durch den kentaurenleibigen Schützen werde an die notwendige Suche nach dem Quell im "Fels" gemahnt. Die drei weiteren Charaktere bezögen sich sämtlich auf die "Fülle", transzendental gesprochen, das Pleroma. Ein Brunnlein gebe es - so hatte Pfnefer sich von Djawuz sagen lassen -, das habe Wassers die Fülle. Der "Fülle" teilhaftig werde nur der erfolgreiche Sucher. Ob es sinnvoll war, wie Pfnefer es tat, jenen Charakteren die Epitheta "Nutzen" (Seepferd), "Gnade" (Wassermann) und "Verpflichtung" (Fische) beizumessen, ist heute nicht mehr auszumachen.

Zweifelhaft erscheint auch die von Pfnefer geäußerte Annahme einer vordem in Elpanar bestehenden kultischen Amphiktyonie. Eher wird man für Alt-Elpanar von einer rituellen Gliederung einer einzigen Fratrie ausgehen dürfen. Letzteres würde auch in Einklang stehen mit der männerbündischen Exklusivität gegenüber Frauen: dem lag nicht etwa eine Geringschätzung des Weiblichen schlechthin zugrunde! Indes stellten die für zwingend angesehenen Exogamie-Regeln einen jungen Mann vor die Wahl zwischen der als ehrenvoll geltenden Raubheirat einer Fremden und der - langfristige Sühnehandlungen zur Folge habenden - Verwandtenheirat. Aus diesem Dilemma pflegte man sich pfiffigerweise so herauszubehelfen, dass man die erwählte Braut aus dem eigenen Stamm mit deren Einverständnis kurzfristig zum Schein in die nahe Fremde "verkaufte" und alsbald wieder "raubte", damit aber hatte sie ihren Status



eingebüßt, war nach fas und ius fremden Geblüts und durfte nicht in die stammeseigenen Geheimnisse eingeweiht werden. Bestätigt wird dieser ethnographische Befund durch die Teilhabe verheirateter Frauen, die in so genannten Bruderehen lebten und durchaus an den Mysterien teilhaben durften - ein Fall, der der erwähnten kostspieligen Reinigungsakte halber aber nur höchst selten vorkam und wohl nur dann eintrat, wenn es der betreffenden Frau aus eigenem Antrieb darum zu tun war, auch höherer Ränge des Kultes teilhaft zu werden. Derartige Priesterinnen führten denn auch den elpanarischen Ehrentitel "Männin" und trugen bei feierlichen Anlässen Bartperücken - ein faszinierender barbarischer Wesenszug aus truwelischer Sicht.

So viel zu dem Widerhall Elpanars in Truweli. Bei einem sich gegenseitig Kennenlernen hatte es nicht sein Bewenden.

Mit Hilfe seiner gelehrten Räte ging Achmaharjab noch weiter und verhängte ein ausdrückliches Verbot über den in Elpanar angestammten Soma-Kult. Er tat aber bei der Durchsetzung dieses Verbots das, wie wir heute wissen, einzig Richtige. Er wusste, Verbot ohne Surrogat hätte subversive Kräfte, ja sogar Schleichhandel mit dem ehemaligen Gebiet von Elpanar heraufbeschworen; wie schon angedeutet, sollten aber die Irwulen nach Möglichkeit von Erleuchtung mittels Somagenusses ferngehalten bleiben. Zudem war seit geraumer Zeit bekannt, welche verheerende Wirkung Soma ohne setting haben konnte; andererseits kannte man die soma-ähnlichen Wirkungen drogenfreien settings...

Wer heute über die verkarstete Macchie von Irwulsk fliegt, wird sich kaum die ehemals dort buchstäblich blühende Kultur von Elpanar vorstellen können. Auch die sonst so reiche irwulische Folklore vermeldet weder von Elpanar noch von Soma etwas. Hatte also Achmaharjab recht?

Wie auch immer, erst die von Achmaharjab verfügte Austilgung des Soma und die Substituierung seiner Umschreibungen durch Himmelshäuser vollendete jenen eingangs erwähnten Prozess und verhalf der bislang in Truweli als unverbindliches höfisches Glasperlenspiel dahinkümmernden Astrologie zu jener Volkstümlichkeit, die sie bis zum Anheben unserer europäischen Neuzeit nicht mehr verlieren sollte. Man wird demzufolge nicht fehlgehen in der Wertung, in jenem Ukas Achmaharjabs einen der kulturgeschichtlich bedeutendsten legislatorischen Akte aller Zeiten zu sehen:

"Ich Achmaharjab der Große, Erwählter der Götter und Edlen von Truweli, Sohn des verewigten Jendennimur von Elpanar, bestimme und verordne nach Anhörung meiner getreuen und weisen Räte männiglich was folgt:

Wer sich Soma verschafft und weitergibt, insgleichen wer einem anderen Soma zu verschaffen verspricht, der soll mit der Bastonade gestraft werden und zwar sovielen Hieben, einerlei, ob die Somaköpfe verschafft oder versprochen wurden.



Wer öffentlich für den Somagebrauch wirbt, soll in gleicher Weise nach Gebühr gestraft werden, ebenso, wer einen anderen zum Somagebrauch verleitet, ohne ihn zuvor über die damit verbundenen Gefahren unterrichtet zu haben.

Daneben aber bekenne und gelobe ich für mein Haus, meine Gefolgsleute und Getreuen, jetzt und immerdar den nicht essbaren Soma, das Himmelsbrot, ehren und loben zu wollen. Daher werde ich alljährlich einen Preis erteilen dem, der das beste Soma-Lied verfasst. Und sollen alle, die an diesen Wettbewerben teilnehmen, für ihre Unkosten aus meiner Schatulle nach Gebühr entschädigt werden - vorausgesetzt, sie loben den nicht essbaren Soma und schelten da, wo nötig, den essbaren."

Mag uns die darauf fußende Liedersammlung heute auch reichlich eintönig und hölzern vorkommen, so erscheint doch der Umstand bemerkenswert, dass schon in solch archaischer Frühzeit ein Gesetzgeber betont als Förderer der Kunst aufgetreten ist. Und - herabsetzend - die Liedersammlung als Auftragsarbeit einzustufen, wäre verfehlt und legte neuzeitliche Kunstauffassung als Schablone an die Zustände der Frühgeschichte: was aus der damaligen Epoche, das uns heute noch anspricht, war denn schließlich keine Auftragsarbeit?

Noch harren die zahlreichen Anspielungen jener Preis-Lieder der Entschlüsselung; für den übernächsten ethno-mykologischen Kongress wäre ein diesbezügliches Referat zu wünschen.

Für die Atmosphäre, die in jener Zeit des Umbruchs zu Truweli herrschte, geben aber die uns heute noch (warum wohl?) bekannten soma-bürtigen Zodiakus-Bilder beredete Kunde.

Eine Anmerkung sei lediglich zum zehnten Symbol, dem "Seepferd" gestattet: Wir kennen stattdessen den "Steinbock" - seit Urzeiten in nördlichen Breiten kultisch relevant! Letzterer dürfte indes in unserem Zusammenhang als Ergebnis einer in jüngerer Zeit eingetretenen emblematischen Permutation nachgerückt sein. Dem Seepferd näher steht der aus uns noch zugänglichen älteren Bilddokumenten erschließbare "Ziegenfisch", ein märchenhaftes gehörntes Wesen mit schneckenartig aufgerolltem Achterstevan; dieser Austausch dürfte auch auf den Umstand zurückzuführen sein, dass das Seepferdchen Kindern nördlicherer Breiten, Binnenlandbewohnern zumal, weniger geläufig ist. Brutpflege durch Väter lässt sich schließlich durch eingeschrumpelte Mitbringsel schlecht dokumentieren.

Zu guter letzt noch ein Hinweis: Die aus dem angeführten Ukas Achmaharjabs erschließbare Absage an den offiziösen Somagebrauch förderte mittelbar die Ausprägung der truwelischen Mystik ⁹⁾. War doch eine funktionierende Zensur schon auch seither anderwärts Vorbedingung für einen geschliffenen Stil! Was vormals dem Staatsritual von Elpanar als wesentliches ingrediens gedient hatte, wurde nun zum Unterpfand eines Geheimkultes, dem wir unter anderem die heute noch aufschlussreichen Schriftfunde von Sliskia verdanken. Aber das ist eine andere Geschichte.



Anmerkungen und Erläuterungen zum Text des "Zodiak von Truweli"

D.P. Pardelkaz: Ein Pseudonym, ein Anagramm? Und doch vielleicht ein nicht beziehungsloser Name: denn die Pardelkatze bzw. der Panther ist um des gefleckten Felles wegen das klassische Begleittier des Dionysos. Hinter den kleinen Pantheren oder den Rehkitzen mit ihrem getüpfelten Fell, die die Mänaden auf griechischen Vasenmalereien tragen, kann man in einer verschlüsselten Bildersprache den Fliegenpilz erkennen, ebenso übrigens in den "kleinen Kindern", die angeblich von den Bacchantinnen zerrissen werden. John Allegro berichtet, um wieder auf den Panther zurückzukommen, dass von dem Fliegenpilzthema noch in der rabbinischen Polemik etwas hindurchschimmert, wenn dort Jesus anspielungsweise "Bar Pandera" = "Sohn des Panthers" genannt wird.

Soma: Der Soma ist der Fliegenpilz - vgl. dazu das bislang nur in Englisch vorliegende Buch *Soma - Divine Mushroom of Immortality* von R. Gordon Wasson. Wasson kann weltweit als die Kapazität auf diesem Gebiet gelten. Er hat in jenem Buche den überzeugenden Nachweis geführt, dass die heilige Somapflanze des altindischen Rig-Veda (einer um 1800 vor unserer Zeitrechnung niedergeschriebenen Hymnensammlung) mit dem Fliegenpilz identisch ist.

Corax (griechisch: Rabe) tritt hier als deklamierender Erzähler auf. Elias, von Gott zum Meditieren an den Bach Kerit entsandt, wird dort mit Rabenbrot geätzt (vgl. 1. Könige 17,6); "Rabenbrot" ist aber wieder nichts anderes als der halluzinogene Fliegenpilz. Der Rabe, in doppelter Ausfertigung (Hugin und Munin), ist in der germanischen Mythologie Begleiter Odins. Odin ist die Initiationsgottheit. Odin hängt neun Tage und neun Nächte am Baume und erlangt dadurch sein transzendentes Wissen - Vorbild für seine Mysteren. Nicht von ungefähr, meine ich, kommt der Rabe als Sternbild neben das der Jungfrau.

Man werfe mir nicht Klitterung vor, weil ich hier Semitisches und Germanisches in einem Absatz zusammenbringe. Immerhin waren die unmittelbaren Nachbarn der Hebräer die Philister, vielleicht indogermanische Einwanderer. Und wie kommt es beispielsweise, dass alt-irische Buchmalerei Bildelemente enthält, die geradezu aus altbabylonischen Musterbüchern abgekupfert wirken? Das Wandern von Ideen setzt nicht das Wandern ganzer Völkerstämme voraus. Da genügt ein einzelner heller Kopf!

Muchomor ist russisch und bedeutet Fliegenpilz.

Sliskia: Damit ist etwas angedeutet, was noch intensiver Forscherarbeit bedarf: die Herausarbeitung der "Entstehung" der fünf Bücher Mose - als Auftragsarbeit am Hofe Hiskijas ("Sliskias"). Weil für Ritus und Kultus nur das ehrwürdig Alte etwas gilt, kam man nämlich - so sehe ich das - auf einen Trick, der seither oft wiederholt worden ist. Man sorgte dafür, dass der "verborgene" Schriftenfundus unter miraculösen Umständen "gefunden" wurde, die dazu angetan waren, die in Umlauf gesetzte Begleitstory glaubhaft zu machen. So geschah es mit den noch schreibfeuchten Kanzleikopien auch



hier: Sie kamen "zufällig" beim Großreinemachen im Tempel zutage, und die wohlinszenierte Verlesung vor allem Volke blieb denn auch nicht ohne nachhaltige Wirkung (vgl. 2. Chronik 34,14 + 30). Für mich sind - dank Allegro - große Partien der biblischen Bücher ohne Berücksichtigung der rituellen Verwendung des Fliegenpilzes nicht zutreffend zu interpretieren; aber das noch weiter auszuarbeiten, liefe auf ein Lebenswerk hinaus, das noch die Leistung von John Marco Allegro (*Der Geheimkult des heiligen Pilzes*) überstiege.

Zum Sternbild Rabe: Außer dem Sternbild des Raben, griech. Corax, gibt es nahe bei Virgo noch den Kelch, den Krater, oder, um ein anderes griechisches Wort zu nehmen, den Kalyx. Und dazwischen schwebt (lautlich) Keryx (Herold, Bote). Und wem auch das alles noch nicht genügt, der sei darauf hingewiesen, dass sich unweit der Sternbilder Rabe und Kelch auch noch das Sternbild Fliege [Musca] befindet... Allerdings wirken sämtliche Versuche, den Fliegenpilz in der deutschen Sprache etymologisch mit Fliegen in Beziehung zu setzen, doch recht gezwungen; im Estnischen heißt der Fliegenpilz *kärbseesen*, es will mir so vorkommen, als sei das deutsche Wort eine Übersetzung eben jenes *kärbseesen*. Die Esten stehen den arktischen Völkern nahe. Das Rentier [im Russischen der "arktische Hirsch"] ist ganz versessen auf Fliegenpilze und führt sich, davon berauscht, so auf, als versuche es, der Dasselbremse [immerhin einer "Super-Fliege"] auszuweichen, die ihm ihre Maden in die Nüstern zu schleudern versucht; vergebliche Mühe, es gelingt ihr immer, die Maden wachsen im Körper des Wirts heran, und bevor sie sich verpuppen, durchbohren sie in der Bauchgegend das Fell und lassen sich zu Boden fallen – daher die wertmindernden Dassellöcher im Leder... Die Bezeichnung Fliegenpilz käme dann daher, dass das betrunkene Rentier wie auf der Flucht vor einer "Fliege" umherspringt. Und im Deutschen hätte man das estnische Wort *kärbseesen* einfach übersetzt, ohne sich noch über dessen Herkunft Rechenschaft abzulegen.

Zum Pinienzapfen: Der mythische Zusammenhang mit dem Pinienzapfen ist in der von Allegro referierten volksbotanischen Anschauung der Antike begründet: Die Mutter Erde hat besondere Lieblinge, die immergrünen Bäume (immergrün als Allegorie des "ewigen Lebens"). Als kostbarste Quintessenz gelten die von den Pinienzapfen ausgeschwitzten Harztropfen (vgl. dazu das Märchen von den am Meeresstrand Bernsteintränen weinenden "Erdtöchtern", d.h. Bäumen). Die in den Schoß der Erde zurückfallenden Harztropfen vermengen sich dieser Anschauung zufolge mit dem von Himmel gespendeten Regen und bringen den einzig geschätzten Liebling, den "eingeborenen" Sohn, den Fliegenpilz, den Donnersohn (vgl. Markus 3,17) zuwege.

“Wie lieblich (sind auf den Bergen die Füße des Freudenboten!" - vgl. Jesaja 52,7). Die lieblichen Füße auf den Bergen könnten die von Fliegenpilzen sein, zumal ja die Lieblichkeit im Zusammenhang mit der entsühnenden Freudenbotschaft steht (vgl. auch Jesaja 53, 2 ff). Die Frohbotschaft heißt auf Griechisch Euangelion, daraus wird unser Wort Evangelium. Wer sich guten Tee brüht, dem gefallen bereits die Handreichungen und Begleitumstände der Zubereitung. Die im Rig-Veda wiederholt besungenen Presssteine als der bewegte Teil primitiver Stampfmühlen gewinnen so ein gewisses lieblich gurrendes Eigenleben. Das liebliche Gurren kann hören, wer auf das Zusammenstoßen großer Kiesel im Wasser lauscht. Übrigens ist m. E. der heilige Lingam der Hindus auf einen derartigen Typ von mörserähnlichen Stampfmühlen zurückzuführen. Und dass da nichts Trockenes gestampft wird, sondern etwas Feuchtbreiges, sieht man an der Schnaupe zum Abfließen.



Das berstende Ei: (italienisch *ovolo*) gemahnt an sehr urtümliche Pilz-Kosmogonien, die bildhaft herzuleiten sind auf den aus der Erde (dem "Fels") hervorbrechenden Fruchtkörper des Fliegenpilzes, welcher zunächst von einer äußeren Hülle, dem *velum universale*, umgeben ist.

Mit dem Durchbrechen des Bodens wird die zweite, innere Haut flockig wie das Vlies eines **Widders**; später dann beim Anschwellen des Hutes bleiben davon die weißen Tupfen übrig. Der **Widder**, Sturmbock, ist auch ein aus der antiken Kriegstechnik bekanntes Gerät: Wie der Rammbock die Mauer durchdringt, so vermag die blitzartige Erkenntnis das vertraute Gedankengebäude zu zerschmettern; vgl. ein einschlägiges Bild aus der Tarotkartenserie, wo der Blitz in einen Turm einschlägt.

Das goldene Vlies: Der Zug der Argonauten galt dem Goldenen Vlies. In der Antike war - durch höheren Kupferanteil - verarbeitetes Gold meist viel rötlicher als heute. Die Bezeichnung golden sagt - Allegro zufolge - aus, dass damit auf den zwischen den "Vliesflocken" durchschimmernden "Rotglanz" angespielt wird. In diesem Zusammenhang: ein hübsches **Zwillingsmärchen** findet sich in Genesis 38, 27-30; es rankt sich um Durchbruch (Perez) und Rotglanz (Serach). Das "Durchdringen" und das "Goldene" werden so als zusammengehörige Elemente einer ganzheitlichen Fliegenpilzmetaphorik aufgewiesen. Der nie schlafende Drache, bekannt aus der Argonauten-Sage - wenn man sich ihn auf einem kleinen Bild vorstellt, rechts und links vom Baum (um den sich der schlangenartige Drache windet) stehen Jason und Medea -: das ähnelt Darstellungen der Schlange, die sich um den Baum des Lebens und der Erkenntnis windet, rechts und links Adam und Eva...

Zum Sternbild Stier: Das herrlich prangende Fell des "Stieres" ist die rote Haut des Fliegenpilzhutes. Näheres ist - unter Verweis auf das altindische Rig-Veda - bei Wasson aufgeführt. Gleichzeitig verkörpert dieser Apis-Stier einen Mittelpunkt ekstatischer Ausgelassenheit; herablassend-verniedlichend wird er in der Bibel "goldenes Kalb" genannt. Der Weise vom Berge mit seinen beiden (zwillingshaften) Tafeln ist selbstverständlich Moses. Dass er im Namen des Herrn in Zorn gerät und das Volk zwingt, das pulverisierte goldene Kalb, mit Wasser aufgerührt, zu trinken, ist ein Zug der Story, der erst im Hinblick auf die Fliegenpilz-Interpretation seinen richtigen Biss bekommt.

Zum Sternbild Zwillinge: Die Zwillinge (vgl. die schon eben genannten Perez und Serach, aber auch Jakob und Esau bzw. - immer nach Allegro - auch die beiden "Tafeln" des Gesetzes) beschwören die Gestalt einer stehenden Hantel: wie der junge Fliegenpilz-Fruchtkörper aussieht, solange sich der Fuß streckt, der Hut aber noch nicht entfaltet ist. Dass die Zwillinge jemanden geleiten, ist ihre klassische Rolle als Castor und Pollux, die Beschützer der Schiffsleute. Hier sei nur kurz erwähnt, wie wichtig die Rolle des lebendigen Wassers, des "Wassers des Lebens" ist (auch nachzulesen in den Schlusskapiteln der Apokalypse des Johannes); einem mithträischen Hymnus liegt gerade der Zusammenhang der Zwillinge mit der *fons perennis*, dem ewigen Brunnen zugrunde:

Fons concluse petris qui geminos aluisti nectare fratres "Quelle in Felsen beschlossen, die du die Zwillinge mit Nektar genährt hast" (vgl. Nachweis bei Maarten J. Vermaseren, *Mithras in der Römerzeit*, S. 110 in: *OrRR - Die orientalischen Religionen im Römerreich*, Leiden 1981; Band 93 der Reihe *Études préliminaires aux religions orientales dans l'Empire Romain/EPRO*) ... - was sich m. E. zwanglos erklären ließe, wenn man "Wasser des Lebens" als Bezeichnung des beim Pressen ablaufenden, zum Trinken bestimmten Fliegenpilzsaftes läse. Wegen der Einzelheiten der



Brunnenstreit-Legende (Genesis 26, 19-22), auf die ich weiterhin anspiele (Zwist, Kampf, Weite), verweise ich auf die Erläuterungen zum Stichwort "Passworte und Sondersprache des Vaterunser".

Zum Sternbild Krebs: Für den Krebs steht andernorts die Krabbe. Eine Vertreterin dieser Gattung lebt in den Gezeitenzonen von Magrovenwäldern. Wenn die Flut bevorsteht, hebt sie eine Grube im Schlamm aus, in die sie sich während des Hochwassers verkriecht – den Eingang zur Grube verschließt sie mit einem (mondförmigen) Scheibchen aus festem Schlick. Ihr Bezug zu den vom Mond abhängigen Gezeiten ist somit evident.

Bei Vermaseren stößt man (am angegebenen Ort, Seite 104) auf die Bemerkung, dass wohl schon die Mithrasverehrer im spätklassischen Rom sich um Herstellung eines Konnexes ihrer Symbole mit dem Zodiakus bemüht haben. Ich sehe darin eine gewisse Bestätigung des Pardelkaz'schen Ansatzes. Zu der Zeit, da der Mithras-Kult als römisches Importgut in Germanien gedieh, mag man die in unserem Truweli angesiedelten Ursprünge bereits wieder vergessen haben. Ich sehe in dem "Sonnenbaum" eines mithräischen Kultbildes in Ladenburg (lateinisch Lobodunum; nahe Heidelberg, neckarabwärts) nichts anderes als den Fliegenpilz und zwar die Unterseite des Hutes mit ihren Lamellen: das erklärt, warum der Heros Sol sein Trinkhorn just vor die Mitte der "Strahlenscheibe" hält; er deutet damit an, woher seine Kraft kommt. Corax hebt im Beivers zum Krebs die positive Rolle des (Pilzes als - ?) Schattenspende(r)s hervor (vgl. Psalm 121,5 + 6 ; Jesaja 4,6).

Zum Sternbild Löwe: Das Sonnenzentrum ist der Solarplexus, ein autonomes Nervengeflecht zwischen Herz und Magen. Dass man im Strahlenkranz der Sonne eine Art Löwenmähne sieht und daher den Löwen als "Sonnentier" einschätzt, ist aus der Folklore von Schwarzafrika bekannt; diese Vorstellung muss früher weiter verbreitet gewesen sein... In einem Rätsel des Samson bzw. der "Lösung" der Philister (Richter 14,18) ist m. E. wieder eine vertrackte Fliegenpilz-Legende verborgen. Verfertigt nach dem Rezept, dass der Hund gar nicht tief genug vergraben sein kann: Der Pfiff darin ist, dass die angebliche Rätsel-Antwort ihrerseits ein Rätsel ist, welches beim aufmerksamen Leser als Spätzünder funktionieren kann: Wer es - mit Hilfe des "Geistes des Herrn" (Richter 14,6; vgl. Jesaja 32,15) - fertig gebracht hat, den Löwen, d. h. den bedrohlichen Aspekt, den "Feind", zu überwinden, dem gelingt es auch, aus dem Sieg Honig zu saugen. Zu der Wirkung, dass etwas, das man isst, im Munde süß wie Honig werde, den Esser aber gewaltig im Bauche grimme (vgl. Hesekiel 3,3; Apokalypse des Johannes 10,9 + 10), gehören zwei Erläuterungen: erstens, dass "süß wie Honig" eine geläufige Bezeichnung für eine schöne Rede ist (und wer etwas erlebt hat, kann gut erzählen), und zweitens, dass der Fliegenpilz dem, der davon nimmt, entsetzliches Rumoren im Leibesinnern beschert.

Man kennt Hinterglasmalereien aus Nordindien: da liegt jeweils ein Mann mit dem Bauch nach oben auf einem altarähnlichen Sockel, still, aber wach ; hinter ihm steht, mit einem seltsam strenggütigen Blick zum Betrachter ('na, merkst du was ?'), Narasinha [der "Löwenmann", ein Avatar Vishnus] ein vierarmiger tigerähnlicher Dämon, der im Leibesinnern des Mannes, d. h. des Initianten, wühlt und gleichzeitig die Wunde mit rosa Bändern schließt. Hinter der Szene, wie ein großes V, eine mittendurch berstende Säule - das Solide, Herkömmliche erweist sich als brüchig und hinfällig ("Siehe, ich mache alles neu!") - die Hälften der längs gespaltenen Säule kippen nach rechts und links weg wie entbehrliche Bildrahmen. Der Tiger [ein "Vetter" des Löwen] fungiert übrigens in der Ikonographie der klassischen Antike gleichwertig neben dem Panther als Begleit- oder Reittier des Dionysos. In Pompeji fand sich ein Wandbild des Dionysos / Bacchus als lebensgroße Traube; und Bacchus gießt einem durstigen Panther aus einem Mischkrater Trank ins Maul.



Zum Sternbild Jungfrau: Die Doppelrolle der Jungfrau als Himmelsgöttin und Mutter Erde würde m.E. auf die (von Pessinus, Kleinasien, um 200 vor unserer Zeitrechnung nach Rom "importierte") Göttin Kybele passen. Ihren Triumphwagen ziehen Löwen. Auch Panther umspielen sie bisweilen. Einen jungen Löwen hat sie oft auf dem Schoß; eben so oft aber auch Attis, ihren Sohn und gleichzeitig Geliebten. Sind der "Löwe" und der "Sohn" identisch? Anhand des zum Kult von Attis und Kybele vorhandenen reichen Bildmaterials (vgl. das Monumentalwerk *CCCA / Corpus Cultus Cybelae Attidisque*, von Vermaseren ebenfalls in der EPRO-Reihe herausgebracht) lässt sich evident machen, dass der zipfelmützige Attis wiederum niemand anderes ist als der personifizierte Fliegenpilz. Man blättere getrost das CCCA durch, mit dieser Erwägung im Hinterkopf, und man wird auf Schritt und Tritt darauf stoßen; auch "Widder" und "Stier" begegnen dort. "Gebenedeit sei der Schoß..." - man mag ermessen, warum ich so betont biblisch rede.

Zum Sternbild Waage: Die Waage ist beispielsweise in der altägyptischen Ikonographie - aber auch andernorts - ein geradezu standardisiertes Höllen-Eingangs-Gerät: Wer das Tor passieren will, muss Rechenschaft ablegen. Wenn es heißt 'gewogen und zu leicht befunden', dann kommt das einem bösen Verdikt gleich. Das Menetekel upharsin ist - abermals laut Allegro - aus einer der unzähligen Fliegenpilzumschreibungen herzuleiten. Die Torpassage ihrerseits ist ein Bild für die Initiation. Der Einzuweihende hat einen rituellen "Tod" auf sich zu nehmen, um in ein neues, richtiges, wahres, "ewiges" Leben überwechseln zu können. Und all das geschieht "an jenem Tag" - damit wird ins Spiel gebracht eine der häufigsten Wendungen des "Propheten" Jesaias (2,17; 2,20; 3,7; 4,1; 4,2; 5,30; 7,18; 7,20; 7,21; 7,23; 10,20; 11,10; 11,11; 12,1; 12,4; 17,4; 17,7; 17,9; 19,16; 19,18; 19,19; 19,23; 19,24; 22,12; 22,20; 22,25; 24,21; 25,9; 26,1; 27,1; 27,2; 27,12; 27,13; 28,5; 29,18; 31,7). Der "Tag des Herrn" (Jesaia 2,12; 13,9) am "Ende aller Tage" (Jesaia 2,2), das bedeutet : Zerstörung alles Gewohnten um des Neubeginns willen. Und wie? Mit dem Wasser aus den Quellen des Heils (Jesaia 12,3)! Umkehr tut not (Jesaia 30,15; 31,6). Für den Außenstehenden bedeutet all dies das Gestammel sinnloser Laute (Jesaia 33,19), denn auf diesen Weg gelangen nur die Erlösten (Jesaia 35,9), die - nötigenfalls - auch ihren eigenen Harn trinken (Jesaia 36,12 !), das Üble überstehen (Jesaia 19,14, 28,8; 29,9) und "den Feind zum Stadttor hinaus" jagen (Jesaia 28,6). Das Harntrinken hängt deshalb sehr bezeichnend mit dem Fliegenpilzgenuss zusammen, weil der halluzinogene Wirkstoff beim Passieren der Nieren nicht abgebaut wird; weitere Details bei Wasson!

Zerstörung alles Gewohnten - dies wird bei Jesaia auf das Drastischste ausgemalt ; man hüte sich, darin historische Berichte oder Voraussagen zu sehen - es geht um das subjektive Erleben des "ordinierten" Adepten. Luther sagt: "Wasser tuts freilich nicht!" Man mag hinzufügen: "Soma tuts freilich nicht!" - denn das Erfassen des geistigen Substrats setzt nicht Drogengenuss voraus. Daher unser Seitenblick auf den klugen Achmaharjab mit seinem Wissen um wirkstofffreies setting ...

Zum Sternbild Skorpion: Der den erlegten Himmelsstier ins Gemächte kneifende Skorpion - ein chthonisches Wesen als Exponent irdischer Tiefenbereiche - ist ein stereotyp auf mithräischen Kultbildern auftretender Kerl. Wenn man den Zodiakus rund sieht, merkt man, dass der Skorpion dem Stier gegenüber angesiedelt ist. Das kommt wiederum - auch auf den Soma bezogen - nicht von ungefähr. Der vegetative Charakter des Himmelsstiers wird denn oft auch dadurch betont, dass auf bildlichen Darstellungen sein Schweif in drei Kornähren ausläuft: Der Zyklus umschließt Werden und Vergehen. Letzteres erfährt dadurch eine positive Ausdeutung.



Zum Sternbild Schütze: Wiederum im Zyklus einander gegenüber befinden sich die Zwillinge (man bedenke ihr Attribut fons perennis) und der Schütze, ein Kentaur mit dem Pfeil auf gespanntem Bogen. In mithräischen Bildzyklen finden wir an seiner statt den Heros Mithras selbst, der auf einen wolkenähnlich prall gebauchten Fels schießt. Das ist das "Felsenwunder": der Quell bricht hervor. In der Bildersprache der Bibel wird oft Gott selbst als Fels genannt bzw. als "ewiger Fels" (Jesaia 26,4). Allegro sieht die Anknüpfung zum Fliegenpilz in einem aramäisch/griechischen Wortspiel: pitra / petra ...

Zum Sternbild Seepferd: Die Einführung des Seepferdes als Charakter des Zodiakus mag ein wenig spekulativ anmuten, vgl. den "Ziegenfisch". So, wie die Jungfrau Löwen und Panther als Trabanten hat, zählt der Meergott/Flußgott/Quellgott/Aquarius/Ganymed das Seepferd als Zugtier seines Triumphwagenspanns zu seiner Begleitmannschaft. Auf klassisch-griechischen Darstellungen wird Poseidon/Neptun oft von Delphinen, den "Fischen" umkreist. Als Brunnenfiguren treten Delphine häufig auf. Und gar erst der spendefreudige Bacchus, der sich auf sein Fässchen oder seinen Krug lehnt!

Die "Wasserbäche": Wieder aus der Apokalypse des Johannes (14,7): Der Engel des Gerichts ruft: "Betet ihn an, der den Himmel und die Erde, das Meer und die Wasserquellen geschaffen hat". Himmel, Erde und Meer, das leuchtet ein, darunter kann man sich etwas vorstellen. Aber die Wasserbäche (oder -brunnen bzw. -quellen)? Wir sehen darin die geheimnisvoll durchpulsten Adern, durch die (mythischer Vorstellung zufolge) die feinstofflichen Kräfte zwischen den verschiedenen Bereichen hin und her gelangen. Man halte sich zur Verdeutlichung die ebenfalls noch mythisch getönten Vorstellungen vor Augen, die noch der Darstellung von Quellen bei Konrad Geßner zugrunde liegen: Quellströme, die vom Mittelpunkt der Erde aufsteigen. Entsprechend lassen sich für einen in Kategorien des Märchens Denkenden Kraftströme vorstellen, die von oben her auf die Erde herabreichen. Ein Kshetra-Yantra, ein jainistisches "Felddiagramm" zeigt das viel besser: in spekulativ erdichteten ringförmigen Ozeanen, die den für Menschen bewohnbaren Teil der Erde umspülen, schwimmen die Fische ...

Zum Sternbild Fische: Fische können auf alt-christlichen Abendmahlsdarstellungen [etwa aus Armenien] das Passahlamm vertreten; dies wird einleuchtend, wenn man den Ring des Zodiakus sich zum Beginn mit dem Widdersymbol schließen lässt. Was zu diesem Thema in offiziellen Kommentaren steht, wirkt ein wenig dürftig.

Sondersprache und Passwörter im Vaterunser: Warum gerade mir, musste das sein? - so ist man nach "Schicksalsschlägen" gerne zu fragen geneigt. Vielleicht gewährt es einige Erleichterung, wenn es einem gelingt, einer Geisteshaltung teilhaftig zu werden, für die die Unterscheidung zwischen "Zufall" und "Verhängnis" irrelevant ist. Ein Mystiker zeichnet sich dadurch aus, dass er aus jeder Blüte Honig zu saugen vermag, ja er sieht auch dort noch Blüten, wo andere bloß Disteln und Dornen wahrnehmen.

Dies vorausgeschickt, sei einmal empfohlen, man wolle sich mit der "Brunnenstreit-Legende" befassen, die - geheimnisvoll verschachtelt - einen "Vorgänger" des Vaterunser, des Hauptgebets der Christenheit, zu enthalten scheint. Seltsam magisch wirkende Passwörter tauchen hier auf - Esek ("Zank"), Sitna ("Streit"), Rehobot ("Weite"): Die Knechte Isaaks graben im Grunde und stoßen auf



lebendiges Wasser - lebendiges Wasser im Grunde (Genesis 26,19); so Luthers Übersetzung, die - im Gegensatz zur "modernen" Einheitsfassung - noch Raum lässt für mehrschichtige Auslegung ...; drum herum rankt sich der äußere Gang der Handlung. Die "feindlichen" Philister sind zunächst neidisch, erkennen aber schließlich in dem unverzagt weiter grabenden Isaak den Gesegneten, mit dem sich gut zu stellen rätlich ist.

Begegnen vergleichbare Passworte nicht auch in dem uns scheinbar so vertrauten Vaterunser? Poneron (das "Böse"), peirasmos (die "Versuchung"), basileia (das "Reich") - wenn wir uns einmal die Freiheit nehmen, jenen (letzteren) Text (Matthäus 6,9 ff) von hinten her aufzudröseln ... Und die Wendung "... wie auch wir ...", seltsam verschränkt, findet sich hier wie dort:

"... wie auch wir dich nicht angetastet haben ..." (Genesis, 26,29)

und "... wie auch wir sie unseren Schuldnern erlassen haben." (Matthäus 6,12)

Man bedenke ferner die Rolle des "lebendigen Wassers" - vergleichbar steht im Vaterunser "das Brot, das wir brauchen" (Matth. 6,11)! Das Johannesevangelium lehrt uns, dass das Brot des Lebens und das Wasser des Lebens als Bedeutungsträger so nahe beieinander stehen, dass sie in ihrer verschlüsselten Rolle als Elemente einer Sondersprache fast schon füreinander eintreten können. Wer erfasst hat, was das Brot des Lebens (das "tägliche Brot") bedeutet, dem ist auch das Wesen des lebendigen Wassers klar - vgl. Ev.Joh. 4, 7 ff, insbes. Vers 14!

Einiges noch zur "Versuchung": hinter dem Worte peirasmos steht das Bild des metallurgischen Prüftiegels - der Psalmist vergleicht die Worte Gottes dem siebenfach geläuterten Silber. Im 1. Petrusbrief, Kap. 4 V. 12, heißt es: "... lasst euch durch die Feuersglut, die zu eurer Prüfung über euch gekommen ist, nicht verwirren ..." "Und führe uns nicht ..." (Matth. 6, 13; im altgriechischen Text: me eisenenkes hymas) - kann das bedeuten: "Mach uns die Prüfung erträglich!" ? In einer aramäischen Fassung heißt es wörtlich: "Führe uns, wenn wir in Versuchung geraten!" [Psalm 17, 3 :] "Du prüfst mein Herz und suchst es heim bei Nacht; du läuterst mich..." – wobei in dem Begriff dieser Läuterung auch das Metallurgische mitschwingt (vgl. Psalm 12,7; 66,10; Sprüche 17, 3: „Wie der Tiegel des Silber und der Ofen das Gold, so prüft der HERR die Herzen.“). Oder "Lass uns nicht als verdorrte Reben im Feuer verbrennen!" (vgl. Ev. Joh. 15,6) ; "lass aus Traurigkeit Freude werden" (Ev. Joh. 16,20), "lass uns die 'Welt' überwinden" (Ev. Joh. 16,33).

Wer sich selbst eine veränderte Weltsicht verschafft, der hat für sich persönlich "die Welt verändert". Als Hilfsmittel zur Entschlüsselung der "Sondersprache": Herbert Leroy, *Rätsel und Mißverständnis - ein Beitrag zur Formgeschichte des Johannesevangeliums*, Bonn 1968.

Zagreus: Nicht von ungefähr wählte Courtilière anstelle des marabdäischen hapax legomenon ausgerechnet den der griechischen Mythologie entlehnten Dionysos-Beinamen "Zagreus". In seiner Kladder findet sich dazu noch folgende Randnotiz: Wij kunnen derhalve zeggen: "Vader en Zoon zijn één" omdat ze dezelfde naam hebben, d.h.: Es lässt sich deshalb sagen: "Vater und Sohn sind eins", weil sie denselben Namen haben.

Courtilière fügt noch einen Hinweis auf Preller hinzu. (siehe: *Griechische Mythologie* von L. Preller, Erster Band, zweite Auflage, Berlin 1860, Seiten 537/538) "... man dachte sich ihn als einen Zerrissenen, aber Wiederbelebten ...") Und in dem von Courtilière benützten Preller-Exemplar steht an der angegebenen Stelle, von C's Hand, der schlichte Vermerk: Ev. Joh. 10,30.



Zum besseren Verständnis: Im Kontext der Zagreus-Legende führen sowohl der himmlische Vater, d.h. der Regengott Zeus (= Jupiter pluvius), wie auch dessen göttlicher Sohn Dionysos den gleichen Namen Zagreus. Die umfangreichste je über Dionysos verfasste Dichtung, die "Dionysiaka" des Nonnos, stellt noch in der deutschen Übersetzung von Thassilo von Scheffer (um 1930) ein voluminöses Opus von zwei stattlichen Foliobänden dar. Leider weist in den uns erhaltenen Texten gerade die Geburtsgeschichte des Zagreus (Sohn) Lücken auf. Man kann nur vermuten, dass das im 5. Jhdt. n. Chr. entstandene Original zweideutige Passagen enthalten hat, die der Zensur eines pruden Kopisten zum Opfer gefallen sind. Schade!

Schlussbemerkung: Diese keineswegs erschöpfende amplifikatorische Materialsammlung möge fürs erste genügen. Sie wird keinem überzeugend erscheinen, der sich nicht schon selbst geraume Zeit und eingehend mit dem einschlägigen Themenkreis befasst hat. Aber vielleicht bewirkt sie für den bislang damit nicht befassten Leser einen gewissen Anreiz, sich in Eigenleistung einmal in das von Pilzen bevölkerte unermessliche Märchenland hineinzubemühen.

Edzard Klapp

Pardelkaz hat sich mit Vorbedacht dafür entschieden, korrigierend in den Zodiak einzugreifen. Anstelle des Steinbocks tritt bei ihm der Hippocampus auf. Conrad Gessner war sich nicht darüber im Klaren, ob wir es hier mit einem Flusspferd zu tun haben und bezeichnet es als märchenhaft (in seiner 1563 in Zürich gedruckten "Historia animalium: liber III. qui est de piscium & aquatiliu animantium natura") wörtlich als "Fabuloso Equo Neptuni, quem falso quibusdam Hippocampum et Hippopotamum appellare libuit, Bellonius". Die übrigen Wesen des so genannten Tierkreises sind, so möchten wir hinzufügen, nicht minder im Wortsinne fabelhaft. Bellonius war der Gelehrtenname des französischen Naturforschers Pierre Belon (1517 – 1564), der sich um die vergleichende Morphologie verdient gemacht hat.



(Quelle: Wikimedia Commons)



(1) Wer sich über die Geschichte der türkischen Polizei zur Zeit der Sultane des näheren informieren will, greife zu Glen W. Swanson, *The Ottoman Police*, Seiten 39 ff. in dem von George L. Moses herausgegebenen Sammelwerk *Police Forces in History*, London 1975: Sage Publications. (E.K.)

(*) Von wenig Sachkenntnis getrübt sind die vorstehenden Ausführungen hinsichtlich des fehlenden "Somagehalts" der irwulischen Folklore. Weder kann bis heute von einer archäologischen Aufarbeitung der elpanarischen Bodenfunde die Rede sein, noch hat man in Irwulsk annoch auch nur die geringste ethnobotanische Feldforschung betrieben. Das ist, was den Soma, d.h. auf irwulisch den muchomor, anbelangt, mindestens ein so wichtiges Desiderat wie bei der estnischen Folklore; und die estnischen Märchensammler haben immerhin schon (ohne Blick auf den muchomor) sage und schreibe 1 Million (!) Märchen gesammelt - vgl. dazu den Aufruf in *SEER (Slavonian and East European Review)*, April 1980. Man bedenke: Selbst wenn auch nur jedes tausendste estnische Märchen sich als soma-bezüglich erweisen ließe, ergäbe das bereits einen Fundus von tausend estnischen Soma-Märchen ... (E.K.)

(*) Überbewertet wird im Skript der Gegensatz bzw. Unterschied zwischen Truweli und Irwulsk. Schon paläolinguistisch belegbar (t'Irwul / T'ruwel ?), muss man heute an eine auch kulturen- und sprachwissenschaftlich gemeinsame Wurzel denken. Nicht von ungefähr haben sich schließlich die überfeinerten Geister von Truweli auf die ihnen so seltsam verwandt anmutenden elpanarischen Importe gestürzt. Es spricht für die Reife der Truwelier, dass sie nicht so verachtungsvoll auf die Elpanarier herabgeblickt haben wie letztere auf die Irwulen, ihre ungeschlachten Vettern. Die Gelehrtenkaste von Truweli war, als Achmaharjab eindrang, geistig im Formalismus erstarrt; aber das betraf lediglich die Befindlichkeit einer dünnen Oberschicht. (E.K.)

(*) Zu vage gehalten sind die Schlussbemerkungen zur truwelischen Mystik. In den Schriften von Sliskia wird wieder und wieder das gelobte Land Elpanar besungen. Es will mir nach langen Textstudien scheinen, dass da weniger die verblasste Erinnerung an das Herkunftsland von Achmaharjab und seinen Truppen mitspielt, als vielmehr eine nur für Eingeweihte verständliche Anspielung auf den Zustand des "Erwähltseins": Wer die "Probe" bestanden hat, wer nicht mehr von Übelkeit und Durchfall geplagt wird, wen die für den vorgeschalteten Soma-Kater typischen angsterzeugenden Phantasmen nicht mehr bedrängen, der preist sich glücklich, im Lande der Gerechten Gottes weilen zu dürfen, ist er doch "von allem Übel befreit"! (E.K.)

Im übrigen ist die Zauberformel, die zum Wege vom "Bösen" über die "Heimsuchung" ins "Reich Gottes" geleiten soll (poneron, peirasmos, basileia), uns allen nur allzu geläufig, ja derart bekannt, dass wir schon gar keinen zutreffenden Gedanken an ihre Ursprünge mehr verschwenden: handelt es sich doch um das Gebet der Christenheit, das Vaterunser.

Aber das ist nun wirklich eine andere Geschichte! (E.K.)